

2.6. Realität: Zeichen und Symbol II

In dem Wechselspiel von einem Selbst und einem Anderen gilt eine Dynamik, Lebendigkeit, Spiegelung, die nicht einfach mit einem Wechsel von Reiz und Reaktion beschrieben werden kann, wenn nicht bloß ein oberflächliches Bild generiert werden soll. Bernhard Waldenfels (1994), der das Spiel von Frage und Antwort umfassend untersucht, spricht davon, dass wir in einer solch umfassenden Untersuchung – die sich eben der wechselseitigen Perspektiven versichern muss – etwas beantworten, ohne es selbst in *etwas* verwandeln zu können, das sich so beantworten lässt. Wenn hierbei schon die erste Krümmungsbewegung uns zeigte, welche Widerständigkeiten einer Fixierung von Zeichen und Symbolen und einer Beschreibung von Realität zukommt,¹ so verwandelt sich diese Krümmung in ein ungleich komplexeres Geschehen, wenn wir die grundsätzliche Interaktivität bei allen Konstruktionen in den Blick nehmen.

Schon mit Hegel lernen wir, dass es sehr unterschiedliche Beobachterperspektiven gibt, die aktiv in die Konstruktion unserer Selbstanerkennung im Wechselspiel mit Anderen eingreifen. So können die Blicke auf das Außer-sich-Sein gehen, um Anerkennung durch den Anderen zu finden, sie können durch Spiegelung dieses Anderen aber auch längst in das In-sich-selbst-Sein zurückgekehrt sein, um dort als Wahn einer absoluten Selbstständigkeit oder Autonomie des Subjekts zu erscheinen. Behaupten wir uns als Beobachter, der solche Wechsel von Perspektiven beobachtet, dann sehen wir auf einmal die Rückkehr als verdoppelte Erscheinung: Ein Selbst konstituiert sich im Wechsel nicht nur der Zeit und des Raumes, sondern seiner sozialen Anerkennung über Andere, die diese Zeit und diesen Raum füllen, in den sie stets gespiegelt zurückkehren. Ein Bild mag diesem Selbst dann seine eigene Begrenzung und die Unterschiedlichkeit sein, die es im Spiegeln selbst erfährt und damit zurückgewinnt: Ich sehe mich im Anderen, um nun doch klar zu sehen, dass der Andere jener Andere dort draußen ist und ich ich selbst bin. Aber zugleich habe ich in dieser Bewegung nicht nur Grenzen erfahren, sondern auch beseitigt: Zeichen und Symbole sichern mir die Grenzen, die in den Spiegelungen leben. Das Leben selbst im wechselseitigen sozialen Anerkennen formuliert sich nur an seinen konventionellen Grenzen, die ohnehin von Verständigungsgemeinschaft zu Verständigungsgemeinschaft wechseln und in diesen variantenreich abweichen mögen. Die permanente Zirkularität des sich Spiegeln, dieser anerkennende Bezug aufeinander, der nicht nur Liebe und Freundschaft, nicht nur Selbstbewusstsein und Achtung, sondern auch Hass und Missachtung einschließt, verblasst in den Bildern der grenzziehenden und exakten Beobachtung zu Zeichen und Symbolen, mit denen wir uns jetzt darüber verständigen. Ein Blick sagt mehr als tausend Worte. In der Wissenschaft brauchen wir weit mehr als tausend Worte, um über die Möglichkeiten von Blicken zu diskutieren.

In allen zirkulären Kommunikationen zwischen einem Selbst und einem Anderen gibt es *etwas*, das sie sich als Beobachter oder wir als Beobachter dieser Inter-

¹ In anderer Ausarbeitung findet man diese Krümmung bei Waldenfels (1994) ausgearbeitet. Auch wenn seine Intention nicht primär konstruktivistisch ist, so gelangen die Ergebnisse doch oft in Übereinstimmung, weil Waldenfels sowohl die interaktive als auch die begehrende Seite menschlicher Beziehungen beachtet.

aktion festhalten. In der ersten Kränkungsbewegung waren dies Zeichen und Symbole, die ihrerseits *für etwas* standen. In diesem Stehen *für* oder *als etwas* sind jene Beobachtungsmöglichkeiten bereits verdinglicht oder abstrahiert begrenzt, die wir als Beobachter von Interaktionen oft vorschnell sehen und erkennen. Wir übersehen die nicht sagbaren, unsichtbaren Linien, die uns allenfalls in den Augenblicken von Bildern überraschen, die das Vorkonstrukt einer erwarteten Reaktion oder Anerkennung erschüttern. Unsere eben noch klare Diagnose wird verunsichert und wir finden Zugang zu den Spiegelungen, in die wir als Beobachter stets einbezogen sind. Aus dieser Sicht verändern sich Zeichen und Symbole.

Zeichen, so erkennen wir nun, sind ein Mittel der Verständigung, in der es immer um *etwas* und doch noch um *etwas anderes* geht. Hier stecken wir tief im symbolischen Paradox unseres Denkens: Wir definieren dieses erste Etwas immer über Zeichen und symbolischen Sinn. Wir sehen in den Spiegelungen, dass so dennoch nicht alles bezeichnet oder symbolisch erklärt ist. Dieses *Noch-Etwas* können wir aber immerhin bezeichnen, was nur einmal mehr die Stärke von Zeichen und Symbolen ausdrückt. Nach der Kränkung durch Spiegelung sollten wir jedoch genau diesen Ausdruck als eine Ohn-Macht begreifen, als eine Ver-Zweiflung, als Anerkennung der Grenzen von Zeichen und Symbolen. Denn Zeichen haben nicht nur keinen Ursinn, es gibt sie nicht als Urzeichen, sie haben auch nicht den einen Urheber und jenen Mächtigen, der über alle verfügt. Sie haben überhaupt niemals nur eine Seite, sondern schwimmen im Wechselspiel, in dem auch das Imaginäre erscheint.

Symbole, so sehen wir jetzt, sind nur ein Grenzpunkt und eine Schnittmenge von Beobachtungen, die als „Ordnung der Dinge“ um Macht in unseren Diskursen ringen, die aber in ein Wechselspiel mit Imaginationen umschlagen, wenn wir die Spiegelungen und ihre Effekte selbst beachten. Zwar nehme ich das Imaginäre als optische Metapher symbolisch gefangen, indem ich jetzt darüber schreibe und spreche, aber als Beobachter lernen wir, dass sich so keine vollständige Identität gewinnen lässt.

Wenn ich in der ersten Kränkungsbewegung von einer Aufrichtung der symbolischen Realität sprach und diese relativierte, so erscheint im Imaginären eine Realität, die die letzte Rettung des Symbolischen – die Verständigungsgemeinschaft – nochmals relativiert. Diese Gemeinschaft *einer* Verständigung lebt auch über die Imaginationen ihrer Mitglieder vermittelt im Imaginären, eine beobachtete Unterscheidung, die uns zu veränderten Möglichkeiten des unterscheidenden Beobachtens führt.

Alltagssprachlich sagen wir oft, dass wir uns eine Person, eine Beziehung, Lebensverhältnisse oder Sachen imaginieren. Schriftsteller z.B. sind Spezialisten einer solchen Imagination, wenn sie Figuren entwerfen, die wie aus dem realen Leben selbst erscheinen. Aber was ist diese imaginative Realität näher?

Das Imaginäre wird von mir notwendig in einem sehr verflüssigten Sprachgebrauch benutzt. Dies liegt an seiner temporalen Verschlungenheit mit dem Symbolischen und Realen. Es ist für uns schwer, überhaupt ein reines Imaginäres, d.h. ein reines Vorstellen *an sich* festzustellen. Wir erleben alle unsere Spiegelungen und Rückspiegelungen stets als symbolisch schon vermittelt. So entwirft der Schriftsteller zwar Figuren in imaginärer Absicht, aber er benutzt symbolische

Ordnungen, um dies zu realisieren. Welche auch ihm unbewussten Spiegelungen durch die Vermittlung mit Blicken Dritter hierbei eingehen, muss in der Regel gar nicht diskutiert werden. Der imaginäre Entwurf verwandelt sich in symbolische Realität, die wir dennoch als fiktive Realität wohl von unserem Lebensalltag zu unterscheiden wissen. Als Beobachter sind wir meist sehr sensibel für sich hier offenbarende Unterschiede z.B. des Raumes, der Zeit und sozialen Einlagerung von symbolischen Realisationen und imaginären Verwendungsweisen. Zwar können wir das Imaginäre auch so nur symbolisch rekonstruieren, ebenso wie wir das Reale als Grenzbedingung unserer symbolisch konstruierten Realität erfahren. Aber jegliche Vermessenheit auf eine Harmonisierung dieser Unterschiede durch alleinige Zulassung des Symbolischen als ausschließender Perspektive wissenschaftlichen Denkens wird uns gekränkt; es sei denn, wir wollten die Wissenschaften möglichst getrennt von der Lebenswelt etablieren und ohne Rücksicht auf Lebenswelten – gleichsam als Schein-Welt – isolieren.

Ohne die Einzelheiten der Argumentation zu wiederholen, lassen sich auch in der zweiten Kränkungsbewegung wichtige Perspektiven für eine konstruktivistische Beobachtertheorie erkennen:

- ▶ Innere und äußere Beobachtungen zeigen Richtungen des Beobachtens an, die eine gewisse Freiheit des Ichs in der Auswahl des Fokus und auch in der Wahl der Schärfe definieren. Je mehr auf die Zeichen- und Symbolseite gesetzt wird, desto ausschließender werden die reduktiven Regeln der Wahrnehmung und der Konstruktion. Je mehr das Imaginäre zugelassen bleibt, desto träumerischer werden die Bilder, flüchtiger die Ereignisse, begehrender die Wünsche, desto leichter auch entsteht der Verweis auf die dritte Kränkungsbewegung, die uns zum Unbewussten führt. Doch selbst z.B. Sartre, wenn er dies Unbewusste leugnet, selbst Husserl, wenn er es intentional und rationalisierend einfangen will, müssen zugeben, dass es das Imaginäre gibt. Mag seine Funktion auch symbolisch sein, seine Realisation geht darin nicht auf.
- ▶ Die Unausweichlichkeit jeder gespiegelten Interaktion ist, dass wir uns sehen, indem wir uns als gesehen wissen. Damit kehren symbolische Ordnungen und Differenzen stets in unsere Interaktionen ein, denn gerade sie sollen das Sehen in eine Konvention, in Bedeutung und Verständigung, Sinn und Geltung transformieren. Darauf setzen sowohl Habermas als auch Luhmann. Aber Sehen ist mehr als Begreifen oder Deuten. Sehen ist immer auch spiegeln. Sehen ist damit ein sich Fremd-Werden, Ent-Fremdung. Wer immer solche Entfremdung aufheben wollte, er könnte dies nur in einem symbolischen System, das als verengende Beobachtung alle Spiegelungen in Interaktionen auswischen müsste. Die grundlegende Entfremdung in der interaktiven Spiegelung aber ist nicht aufhebbar, sie ist jeder menschlichen Beobachtung als Konstrukt inhärent, insofern ein wechselseitiger Bezug überhaupt zugelassen bleibt. Nur eine symbolische Ordnung, die uns ein Auge, einen Blick, eine Übersicht aufrichten würde, die allein auf uns schaut, ohne gesehen sein zu können – das klassische Paradigma für Gott – könnte dieser Entfremdung entgehen. Sie muss deshalb als unmenschlich erscheinen.
- ▶ Unmenschlich ist es aber auch, wenn wir alle menschlichen Begegnungen

stets unter das Reinigungsgebot des Symbolischen stellen. Je mehr wir das Imaginäre auswischen, um uns eine klare – wünschenswerterweise dann auch gerechte und menschenwürdige – symbolische Welt aufzurichten, desto mehr verschleiern wir jene Imaginationen und Spiegelungen im menschlichen Miteinander, die solch ein symbolisches Treiben immer schon entfremden. Darf diese Entfremdung dann auch nicht mehr thematisiert werden, fällt sie etwa aus dem Kontext wissenschaftlichen Beobachtens heraus, dann bleibt zu befürchten, dass erneut symbolisch unmenschlich verfahren werden soll.

- ▶ Symbolisch unmenschlich erscheint es, wenn die symbolischen Konstruktionen selbst verkürzt werden. Immer dort, wo eine differenzierte theoretische Lehre – wie etwa die von Marx – sich dergestalt in Praxis umsetzte – besonders ausgeprägt im unmenschlichen Stalinismus –, können die reduktiven Wirkungen auf die Vielgestaltigkeit des Lebens – und dann auch wieder die Reduktion der Menschenrechte – studiert werden.¹ Symbolisch unmenschlich erscheint es aber auch, wenn die imaginären Möglichkeiten negiert werden. Es ist meist der rigideste Ausdruck von Macht und Tyrannei, wenn nicht nur die Symbole, sondern auch die Träume, Wünsche und auch die noch nicht gedachten Vorstellungen von Subjekten unter Kontrolle gebracht werden sollen. Auch wenn dies nie ganz möglich sein kann, so ist bereits die Intention ein radikaler Versuch, die Geschichte und damit menschliches Leben zum Stillstand in *einer* Gewalt des Selben zu bringen.
- ▶ Menschlich hingegen ist das Blicken, das Erblickt-Werden und der ständige Dritte, der in diesem Schau-Spiel mitwirkt. Sehen wir diese drei Positionen konstruktivistisch, dann erkennen wir,
 - dass kein Beobachter isoliert nur für sich blickt und damit seine ganz individuellen Deutungen findet;
 - dass die Festlegung des einen Beobachters durch einen anderen, der schon geblickt hat oder zurücksieht, immer einen interaktiven Zirkel schließt;
 - dass es stets einen vermittelnden dritten Beobachter gibt, der sich als unabhängig erscheinender Interpret, als Deuter oder Beobachter der Beobachter gibt, und der als solcher auch gewusst wird.
- ▶ Warum kann ich es nicht bei einem schlichten Ich-Du-Verhältnis lassen? Die Position des vermittelnden Dritten ist im symbolischen Denken jenes *Etwas*, von dem Hegel spricht. Dies müssen nicht Gegenstände, Dinge oder Verrichtungen sein, es können auch Ideen, Intentionen, Zeichen selbst sein, die die vermittelnde Position einnehmen – die Sache, um die es geht. Die Position des vermittelnden Dritten ist im Blick auf Imaginationen aber kein symbolisches Etwas mehr, sondern ein durch Blicke von Anderen verinnerlichtes Schauen, eine Spiegelung, deren Pointe uns entgangen ist. Werbefachleute wissen diese zu nutzen. Symbolisch bieten sie uns geordnete Augenblicke an, in denen sie uns z.B. ein Waschmittel favorisieren. In diesem Moment wissen wir, dass wir überredet und manipuliert werden sollen. Die Werbefachleute aber wissen durch unser Verhalten, dass selbst diese

¹ Die Beispiele in der menschlichen Geschichte sind zahlreich. Im Blick z.B. auf China haben wir dies im Missverhältnis von konfuzianischer Imagination der Gleichheit und Herausbildung ungleicher Wirkungen analysiert (vgl. Reich/Wei 1997) oder für die Zerschlagung der Demokratiebewegung 1989 beschrieben (Mallm/Reich u.a. 1989).

primitive Spiegelung oft wirksam ist. Wie von Geistern bewegt greift unsere Hand im Supermarkt nach jenem Waschmittel und nicht nach einem anderen. Mag uns auch in diesem Moment kein zufriedener Blick zuteil werden, wir können uns den Lustgewinn des erfolgreichen Werbepsychologen zumindest in seinem verstehenden Lächeln denken. Was wir jedoch kaum noch denken können, ist, in wie vielen Spiegelungen, von Kindheit an, wir verwoben waren und sind. Das Symbolische diene und dient uns dazu, diese imaginären Überschwemmungen zu begrenzen.

- ▶ Diese Grenze bedingt unsere glücklichen, positiven, überschaubaren Welten mit all ihren Illusionen, aber sie wird zu einem Hindernis, wenn wir Anderen begegnen. Die Grenze benötigt ein Selbes, an dem sie wiederkehrend ihre Unterscheidungen übt, um auszuschließen. So ist der Andere stets schon ausgeschlossen. Mit Levinas haben wir eine Lösung gefunden, die das Imaginäre und Symbolische übersteigt, indem sie sich auf das Reale konzentriert: Der Andere ist dann eine Grenzbedingung meines Nicht-Vorstellen-Könnens, meines Nicht-Wissen-Könnens. Er taucht in meiner (konstruierten) Realität auf, indem er in ihr als ein Reales erscheint – um im Moment des Erscheinens auch schon imaginär vorgestellt und symbolisch verarbeitet zu werden. Nun entsteht durch diese Grenzerfahrung eine symbolische Ein-Sicht: Nicht alles kann aus dem Imaginären entspringen und im Symbolischen wurzeln. Das Reale wird uns zur Grenze beider Deutungen.
- ▶ Gleichwohl bleibt das Imaginäre wie ein unsichtbares Band, das uns symbolische Konstruktionen und reale Ereignisse verknüpft, denn ohne unser Vorstellen bemerken wir erst gar nicht jene Konstruktionen und Ereignisse, in denen wir agieren. Das Imaginäre spricht nicht zu uns, aber es scheint uns Dinge, Verhältnisse, Bedeutungen in ein geheimes Verständnis einzuweben. Es spiegelt sich hier *etwas*, das wir auf dieser Stufe der Kränkung unserer Erkenntnis in der Interaktion selbst festmachen: Verlieren wir den Blick auf die dingliche oder geistig geronnene Seite dieses Etwas – also auf die symbolische Welt –, dann erscheint eine bloße Begegnung, ein Unverstandenes und je Unverständliches, das immer als Rest einer Interaktion bleibt. Menschliche Interaktion erfährt die Grenze, dass sie sich nicht vollständig in symbolisches Verstehen auflösen lässt. Dies artikuliert die Seite des „I“ bei Mead sehr deutlich. In diesem „I“ ist eine imaginäre Potenz enthalten, die es stets in Spannung zu den symbolischen Anforderungen des „Me“ stellt.
- ▶ Betrachten wir Interaktionen aus der kulturell vermittelten Seite des symbolisch Anderen, dann geraten wir schnell in eine rekonstruktive Betrachtung. Wir bevorzugen dann den Sozialisationsdruck, dem ein Subjekt sich in seiner Kultur ausgesetzt sieht und den es als Herausbildung einer Identität *in einer Kultur* zu bewältigen hat. Gegenüber dieser Sicht streitet z.B. Levinas für die Singularität von Ereignissen, die nicht nur im „I“ zu sehen sind, sondern in der Andersartigkeit Anderer prinzipiell liegen. Bei Mead und in all den Theorien, die an ihn anschließen, artikuliert sich stärker eine Sicht, die für ein Verständnis des kommunikativen Handelns als Ausdruck einer stets schon stattfindenden oder stattgefundenen Sozialisation wirbt. Hier wird das Objekt, auf das sich Imaginationen richten, immer vorrangig vor den

imaginären Strebungen des Subjekts gesehen, alle Motive erscheinen als wertvoller, wenn die Objekte selbst wertvoller werden.

- ▶ In dieser Falle von Objektivation sitzt auch Habermas. In anderer Weise ist dies auch die Falle, in die Luhmann gerät. Ich habe zu zeigen versucht, wie eine rationalisierende, kognitive Bevorzugung symbolischer Interpretation sowohl die imaginäre als auch die reale Seite, die ich hier unterscheide, wieder unterläuft. Damit wird die symbolische Ebene übermächtig – wenngleich die rationalisierten Vorteile einer inhaltlichen Differenzierung nicht übersehen werden sollten.
- ▶ Realität in interaktiven Verständigungsgemeinschaften ist ohne Ausschließungen nicht zu erreichen. Symbolisch haben wir dies schon in der ersten Kränkungsbewegung gesehen. Imaginär und real erscheint es in den Interaktionen selbst: Es ist weder ein Anfang oder Ende der Beobachter noch der wechselseitigen Spiegelungen solcher Beobachter und daraus abgeleiteter Imaginationen oder realer Ereignisse zu bestimmen. Was uns bleibt ist eine symbolisch – verkürzende – Sicherheit. Habermas und Luhmann gewähren uns diese Sicherheit in zwei reflektierenden Ansätzen, indem sie das Symbolische begründet ins Vorrecht setzen. Der Verlust des Imaginären und Realen wird zur letzten Hoffnung einer Eindeutigkeit, deren Verständnis allerdings immer schwieriger wird. Je elaborierter Wissenschaft sich in den Diskursen ihrer eigenen Kränkung sieht, desto komplizierter werden die Interpretationen von Störungen, um überhaupt noch ein Maß von begründeter Sicherheit zu erwerben.
- ▶ Aber wie sicher sind wir andererseits jener Fehlstellen, die wir in symbolischen Konstrukten bemerken? Immer wieder rekurrieren wir auf etwas Unsagbares, Unausprechliches, offensichtlich Unbewusstes. Bisher verweigerten wir jedoch eine nähere Analyse dieses Unbewussten, weil wir *in der Interaktion* den jeweils Anderen erblickten. Wir kamen bis zu dem Punkt, wo in der Vermittlung von Selbst und Anderem die symbolische Grenze verschwimmt und das Imaginäre sich entwirft. Wie aber können wir über etwas sprechen, von dem wir wissen, dass es nicht zu reden scheint? Oder spricht es?